

36. Jhg. SEPTEMBER Nr. 9 (454)

MASURISCHE STORCHENPOST

**Monatszeitschrift der Masurischen Gesellschaft /
Miesięcznik Stowarzyszenia Mazurskiego**



Der Herbst naht / Zbliża się jesień.

Foto: <https://www.planta.pl/>.



Der Verband der deutschen sozialkulturellen Gesellschaften in Polen VdG beging am 11. September in der Anna-Wasilewska-Aula in Allenstein gleich einen doppelten Feiertag: 35. Jahrestag des deutsch-polnischen Nachbar-schaftsvertrags und 35-jährigen Bestehen des VdG.

Aus der Woiwodschaft Ermland-Masuren wurden Sabina Regula aus Neidenburg, Irena Solenski-Stankiewicz aus Johannisburg und Paul Gollan aus Bischofsburg mit einer Ehrennadel sowie Zofia Lachowska und Sylwia Koźluk aus Rastenburg mit einer Ehrenmedaille geehrt. S.2 Foto: Uwe Hahnkamp

Texte in deutscher Sprache

- 2 Jubiläumskonzert. Zweimal 35
- 6 Nationales Lesen 2026. Internationale Stimmen aus dem Jenseits
- 9 Mohrungen. 282. Geburtstag
von Johann Gottfried Herder. Das Abbild Herders in der Kunst.
- 12 Die Veränderung ist das Bleibende
- 16-18 Reinhard Donder und seine Serien: Bbedeutende Persönlichkeit aus Lyck: Klaus-Otto Skibowski,
Kreisdienst Lyck - Gründung 1947/1948
- 22 Dieter Siebald und seine Serie:: „Aus alter Zeit“ „Bulwen mit Schmant - Stipp!“
- 29 Das UNESCO-Netzwerk kreativer Städte in Deutschland

Teksty w języku polskim

- 31 Przypominamy
- 36 Koncert jubileuszowy w Olsztynie
- 42 Nagroda imienia Henryka Panasa
- 45 Zmiana jest tym, co trwa
- 50 Olga Tokarczuk „Szwyt“
- 60 IMPRESSUM/Stopka redakcyjna

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden/ Niniejsza publikacja odzwierciedla jedynie poglądy autorów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.

Jubiläumskonzert

Zweimal 35 **Uwe Hahnkamp**

Der Verband der deutschen sozialkulturellen Gesellschaften in Polen VdG beging am 11. September in der Anna-Wasilewska-Aula in Allenstein gleich einen doppelten Feiertag. Auf der einen Seite erinnerte das Jubiläumskonzert an den 35. Jahrestag des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags, auf der anderen verlieh es dem 35-jährigen Bestehen des VdG einen würdigen Rahmen. In Anbetracht des vollen Saales, in dem die Mitglieder eines großen Teils der Gesellschaften der deutschen Minderheit in Nordpolen für familiäre Stimmung sorgten, lässt sich das Unterfangen als gelungen bezeichnen.

Bevor die Feier begann, nutzten aber einige Vereine die Zeit bereits für einen angenehmen Start in den Abend. Unter anderem die Rastenburg-Gesellschaft der deutschen Minderheit und der Kulturverein der Deutschen „Heimat“ in Ortelsburg machten sich früher auf den Weg nach Allenstein, um sich mit einer Führung durch die Altstadt ein Bild von der Hauptstadt der Woiwodschaft zu machen.

Nach dieser Anstrengung warteten auf sie feierliche Reden und Ehrungen, Musik des Streichquartetts Quartetto Tonale aus Berlin und zum Abschluss ein Empfang zur Pflege der persönlichen Kontakte.

Vielfältige Gäste...

Die wichtigste Rolle des Abends fiel Dawid Wierzbicki zu, der

die Moderation des Abends übernommen hatte und durch das Programm führte. Begrüßen konnte er mit Aneta Brzyska vom Marschallamt, Aneta Łapinska vom Woiwodschaftsamt und Jarosław Słoma vom Sejmik der Woiwodschaft Ermland-Masuren drei Personen, die im Alltag viel mit den Minderheiten in der Region zu tun haben.

Vom VdG waren unter anderem drei Vertreter mit Wurzeln im früheren Ostpreußen gekommen: Michael Schlueter, Dawid Bojarowski und Piotr Dukat, der als Vorsitzender der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit die Organisatoren im Vorfeld unterstützte.

Die Farben der deutschen Minderheit im südlichen Teil des früheren Ostpreußen hielten außerdem mehrere Vereine mit dem Vorsitzenden des Verbands der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren Henryk Hoch an der Spitze hoch; darüber hinaus hatten Stephan Grigat, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, sowie Dr. Sebastian Klappert vom Ministerium des Inneren und für Heimat der Bundesrepublik Deutschland persönlich den Weg nach Allenstein gefunden.

Und da viele weitere deutsche Gesellschaften aus anderen nördlichen Woiwodschaften Polens kamen, war auch das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig in Person von Konsulin Diane Röhrig vertreten.

Dazu kamen noch Vertreter von Organisationen, die mit der deutschen Minderheit häufig zusammenarbeiten, wie Kornelia Kurowska von der Kulturgemeinschaft „Borussia“ in Allenstein.

...Erinnerungen...

Dieses bunt gemischte Publikum begrüßte Rafał Bartek, der Vorsitzende des VdG, als Festredner zum Thema „*35 Jahre deutsch-*

polnischer Nachbarschaftsvertrag“. Einerseits ging es um die Auswirkungen des Vertrags, der die Gründung von Gesellschaften der deutschen Minderheit in Polen ermöglichte. „Manche unserer Gründer hatten den Text des Vertrags immer in einer Mappe mit dabei, wenn sie Kollegen von anderen Gesellschaften Mut machen wollten. Auf diesen Text konnten sie sich seit 1991 immer berufen“, erzählte Rafał Bartek.

Andererseits betonte er die wichtige Rolle der deutschen Minderheit in Polen außerhalb der Region Schlesien und Oppeln: „Ihr seid zwar wesentlich weniger als wir im Süden, nichtsdestotrotz setzt Ihr Euch genauso entschieden für die deutsche Kultur und Identität ein.“

In die gleiche Kerbe schlug Aneta Łapińska, die ein Grußwort des Woiwoden von Ermland-Masuren Radosław Król vortrug, aber auch aus eigener Erfahrung als ehemalige Beauftragte des Woiwoden für Minderheitenfragen lobende Worte für den Einsatz der Mitglieder der deutschen Minderheit auf verschiedenen Ebenen fand.

Ein anderes Thema ergänzte Diane Röhrig, die in ihrer Ansprache neben der Brückenfunktion der deutschen Minderheit eine weitere Folge des Nachbarschaftsvertrags aufgriff. „Gleichzeitig wurde damals das Deutsch-polnische Jugendwerk gegründet. In etwa 68.000 Projekten haben inzwischen über 3,3 Millionen Jugendliche teilgenommen. Das ist gelebte Zukunft“, so die Konsulin.

...und Ehrungen

Mitglieder der deutschen Minderheit sind aktiv auf vielen Ebenen. Als Deutschlehrer sind sie an den erwähnten Millionen Kontakten beteiligt, sie sorgen dafür, das die Vereine buchhalterisch auf gesunden Füßen stehen, sie bringen Polen, Deutsche und manchmal

noch Menschen anderer Nationen zusammen, sie halten als Handwerker die Räume ihres Vereins in Stand oder anders mit großem Einsatz am Laufen.

Dafür wurden im zweiten Teil der Feier viele langjährige Aktive mit Diplomen, Ehrennadeln oder Ehrenmedaillen ausgezeichnet und vom Publikum reichlich mit verdientem Beifall bedacht.

Aus der Woiwodschaft Ermland-Masuren wurden Sabina Reguła aus Neidenburg, Irena Solenski-Stankiewicz aus Johannisburg und Paul Gollan aus Bischofsburg mit einer Ehrennadel sowie Zofia Lachowska und Sylwia Koźluk aus Rastenburg mit einer Ehrenmedaille geehrt.

Umrahmt wurden die Reden und Auszeichnungen mit dem zweiteiligen Jubiläumskonzert des Streichquartetts Quartetto Tonale. Die vier Damen – Silke Rougk und Almut Witt an der Geige, Astrid Hengst an der Bratsche und Gesine Conrad am Cello – begeisterten das Publikum mit einem abwechslungsreichen Programm von bekannten klassischen Werken wie der Pizzicato-Polka bis hin zu Musical-, Film- und Jazzmelodien.

Möglich wurde der Auftritt des Quartetts durch eine Kooperation des VdG mit dem Landesverband Mecklenburg-Vorpommern der Landsmannschaft Ostpreußen unter Leitung von Manfred Schukat. Finanziell unterstützt wurde die Veranstaltung von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und dem polnischen Ministerium für Inneres und Verwaltung in Warschau, Partner vor Ort war als Gastgeber das Zentrum für Erziehung und kulturelle Initiativen CEIIK in Allenstein.

Nationales Lesen 2026

Internationale Stimmen aus dem Jenseits

Am 5. September fand in Polen das Nationale Lesen 2026 statt. In verschiedenen Medien und in vielen Städten des Landes wurden dabei öffentlich Fragmente des Werks „Dziady“, deutsch „Totenfest“, des Schriftstellers Adam Mickiewicz vorgetragen. In der evangelischen Christus-Erlöser-Kirche in Allenstein gab es bei der musikalisch-theatralischen Performance „Stimmen aus dem Jenseits“ neben dem polnischen Original bei einigen Abschnitten vier weitere Sprachen zu hören.

Das Nationale Lesen ist eine Aktion zur Verbreitung der Kenntnis der nationalen polnischen Literatur, die zu diesem Zweck öffentlich gelesen wird. Sie begann im Jahr 2012 zum 200. Jahrestag des Russlandfeldzugs Napoleons, der zum Teil in Adam Mickiewicz „Pan Tadeusz“ beschrieben ist. Angestoßen hat sie der damalige Präsident Polens Bronisław Komorowski; seither steht die Aktion unter der Schirmherrschaft des Präsidentenpaares.

Kanon der polnischen Literatur

Gelesen oder anders dargestellt wird die Literatur zum Schuljahresanfang in Polen, am ersten Wochenende im September. Die ausgewählten Werke und Autoren bis zur diesjährigen 15. Ausgabe des Projekts sind ein großer Teil des literarischen Kanons, der auch als Lektüre in der Schule unterrichtet wird: neben Mickiewicz waren das unter anderem Jan Kochanowski, Stefan Żeromski, Henryk Sienkiwicz oder Bolesław Prus. Manchmal stehen einzelne Werke auf dem Programm, manchmal ausgewählte Gedichte oder Balla-

den. Für das Jahr 2026 wurde das Werk „Dziady“ von Adam Mickiewicz gewählt, eine Sammlung von romantischen Dramen, die der große Dichter zwischen 1820 und 1832 in seiner Heimat Polen-Litauen und an mehreren Orten seines Exils, etwa in Dresden und Paris, verfasst hat. Das Werk enthält viele gesellschaftliche Ideen, Moralvorstellungen und Bräuche, die in der Zeit der polnischen Teilungen die polnische Identität aufrecht erhielten, so Wiesława Zielińska. Sie eröffnete als Polonistin und Direktorin des Ermländisch-Masurischen Lehrerfortbildungszentrums mit einem Vortrag im Festsaal der Allensteiner Burg offiziell das diesjährige Nationale Lesen in Allenstein.

Stimmen aus dem Jenseits

Während dessen bereiteten sich in der nahen evangelischen Christus-Erlöser-Kirche die Akteure der musikalisch-theatralischen Performance zu den „Dziady“ mit dem Titel „Stimmen aus dem Jenseits“ auf den Auftritt vor.

Die Sängerin und Musikerin Ania Broda stimmte ihr Instrument auf die Akustik der Kirche ein und Schauspieler Grzegorz Gromek vom Stefan-Jaracz-Theater suchte mit seinen vier Gastspielern Marina Avseykova, Victoria Serrano-Pobo, Gregoire Blot und Uwe Hahnkamp die optimalen Standorte auf der Empore. Darüber hinaus musste für die „Stimmen aus dem Jenseits“ eine unheimliche Atmosphäre geschaffen werden. Die für das Stück ausgewählten Fragmente spielen nämlich auf einem Friedhof und an einem düsteren Pfarrhaus.

Das eine Fragment schildert den Brauch des Totenfest mit dem Guślarz, einer Art Schamane, der Geister beschwört. Der Chor der Geister murmelte am 5. September nicht nur polnisch, son-

dern auch weißrussisch, spanisch, französisch und deutsch und verstärkte so die düstere Stimmung. Auch beim Gespräch des unglücklich verliebten Helden Gustav mit dem Pfarrer schufen die fremden Sprachen eine entsprechende Atmosphäre. Passend zum Stück ging während der Aufführung ein kurzer, heftiger Regenschauer über der Innenstadt von Allenstein nieder, der mit seinen dunklen Wolken das Sonnenlicht vertrieb. Die polnische Literatur mit Musik und Fremdsprachen wurde also ein intensives Erlebnis für die Zuhörer. So bleiben die Texte, die jeder Mensch in Polen und nicht nur dort kennen sollte, lange im Gedächtnis.

Text: Uwe Hahnkamp

Das Abbild Herders in der Kunst

Uwe Hahnkamp

Der 25. August ist ein fester Termin im kulturellen Kalender der Stadt Mohrungen. Dann wird der bekannteste Sohn der Stadt, der Philosoph Johann Gottfried Herder, seit vielen Jahren zu seinem Geburtstag geehrt.

Diese Initiative der Gesellschaft der deutschen Bevölkerung „Herder“ in Mohrungen und des Oberlandmuseums, das bis vor kurzem nach Herder benannt war, wurde dieses Jahr zum 282. Geburtstag fortgesetzt.

Traditionell ist an diesem Tag das Niederlegen von Blumen vor dem Herder-Denkmal gegenüber der Stelle, an dem einst das Elternhaus des Philosophen stand. Dort erinnert eine Gedenktafel an den berühmtesten Sohn der Stadt, die demnächst auf Initiative von Waldemar Mańka, dem Vizevorsitzenden der Gesellschaft „Herder“, durch eine zweisprachige Version ersetzt werden soll. Danach wartet stets ein Vortrag zu einem mit Johann Gottfried Herder verbundenen Thema in den Räumlichkeiten des Museums im Stadtschloss der Familie Dohna.

Neue Gestaltung und ein hoher Gast

In diesem Jahr hatte sich die Leiterin des Oberlandmuseums Angelika Rejs

„Das Abbild von Herder auf Medaillen, in Malerei und Skulptur“ vorgenommen.

Vor dem Vortrag jedoch gab es Neuigkeiten zum Museum selber. Nach der langjährigen Renovierung des Gebäudes und seiner Wiedereröffnung 2025 ist die Ausstellung in Mohrungen neu gestaltet, die Innenräume beeindrucken die Besucher, lediglich der Außenputz bedarf noch der Erneuerung. Der Anteil der Exponate zu Johann Gottfried Herder ist derzeit aber relativ gering und das wird sich erst einmal nicht ändern.

Wie der Direktor des Museums von Ermland und Masuren in Allenstein Piotr Żuchowski betonte, der als besonderer Gast zu Herders Geburtstag erschienen war, stehen dort in der Burg umfangreiche Renovierungen an.

Das Oberlandmuseum in Mohrungen als Filiale der Allensteiner Zentrale wird dann nicht wenige Ausstellungsstücke aus den dortigen Sammlungen übernehmen müssen.

Museumsstandorte auf Medaillen

Exponate mit dem Konterfei von Johann Gottfried Herder aus den museumseigenen Sammlungen standen im Zentrum des Vortrags von Angelika Rejs. Angesichts der immensen Menge an Herder-Darstellungen konzentrierte sie sich auf die regionalen Schätze, die teilweise überraschende Details enthüllen. Eine wichtige Medaille zum 220. Geburtstag des Philosophen entstand 1964 aus Anlass der Enthüllung von Denkmal und Tafel beim Herderhaus und der Eröffnung des Museums. Es war das erste Museum überhaupt in Mohrungen und hatte seinen Sitz im historischen Rathaus der Stadt.

„Das Schloss der Familie Dohna war damals noch eine Ruine, es wurde erst in den 70er Jahren renoviert. Danach wurde es Teil des Museums von Ermland und Masuren und ist auf der Gedenkmedaille von 1994, zum 250. Geburtstag Herders, zu sehen“, erklärt Angelika Rejs.

Dazwischen wurde noch eine Medaille mit dem Bildnis Herders geprägt, das war 1977 zum 650-jährigen Jubiläum der Stadt. Es gab auch einen deutschen Beitrag zu Herder in den Sammlungen des Museums zu präsentieren: eine 80-Pfennig-Briefmarke und eine silberne 10-Mark-Gedenkmünze aus dem Jahr 1994.

Prunkstück und von Angelika Rejs im Vortrag voller Stolz gezeigt ist ein Komplet zur Verleihung des Johann-Gottfried-Herder-Preises an den Kunsthistoriker und Ethnologen Professor Ksawery Piwocki im Jahr 1969.

Der Preis wurde von der Herder-Gesellschaft Basel und der Alfred-Töpfer-Stiftung in Hamburg geschaffen und damals von der Universität Wien verliehen.

Das Museum besitzt sowohl Medaille und Urkunde als auch das Anschreiben an Professor Piwocki jeweils mit dem Konterfei Herders. Es sind nicht selten die kleinen Kostbarkeiten, die am meisten zu erzählen haben.

Siegfried Gliewe

Die Veränderung ist das Bleibende

Was bleibt? werde ich gefragt.

Was bleibt im Rückblick auf ein langes Leben, auf die gewesene, durchlebte Zeit?

Als unsere Jahrhundertwende mit der eindrucksvollen Jahreszahl 1900 eingeläutet wurde, hatten die Postkarten einen Strahlenkranz um die dekorativ verschnörkelte Jahrhundertzahl. Wer wusste oder ahnte auch nur, wie umstürzlerisch dieses Jahrhundert werden würde!

Ich, der ich im Mutterleib heranwuchs, als die Jubiläumspostkarten vertrieben wurden, war mit den Gleichalterigen zum Zeitgenossen und Augenzeugen bestimmt, den Untergang eines Weltreiches und dreier Kaiserreiche aus der Kulisse des Welttheaters mitzuerleben. Wir sahen die Dekorationen der Weltbühne zuoberst gekehrt und die Embleme triumphaler Herrschaftsansprüche durch Blut und Schmutz gezerzt. Wir wurden, vom Sog einer unerbittlich abrollenden Handlung mitgerissen, in alle Weltgegenden verweht. Als Strandgut dessen, was wir „Geschichte“ nennen, die ein radikaler Zeitgenosse anarchistisch als „Sinngebung des Sinnlosen“ definiert hat, von Mars und seinen eisengeschiedenen Gefolgsleuten apokalyptisch vor ihnen hergetrieben, landeten wir an den Gestaden unseres in Agonie gefallen Kontinents. Ohne Habe an den Strand gerettete Robinsone, millionenfach in die Anfänge einer Trivialexistenz zurückgeworfen.

Der romantischen Hybris und elitären Selbsteinschätzung eines

Novalis, der noch zum Credo erhob, dass das, was die Dichter stiften, bleibt, antwortet der nihilistische Skeptiker am Ende dieses für uns mit wilhelminischem Dekor eröffneten Jahrhunderts mit dem negierenden: Nichts! —

Aber ich widerspreche ihm. Die Naturwissenschaft lehrt: Die Menge der Stoffe im Weltall ist unveränderlich. Folgt der Theologe: Nichts fällt aus Gottes Hand. Ich: Alles bleibt in allem! Die Veränderung ist das Bleibende. Die sichtbare oder geheime Wandlung der Substanz ändert nur das Gesicht des Dinglichen. Die reale Existenz des Materiellen ist nur eine auf Zeit ausgelegte Beständigkeit. Dauer ist nur eine Illusion, nur der Schein dessen, was zu bleiben scheint.

Im Rahmen eines an der Geschichte gemessenen kurzen Lebens aber versuchen wir dem Vergänglichen als Erinnerung Dauer zu verleihen, Zeitgeschehen also einzufrieren. Doch wie ein Film im Lauf der Zeit immer blasser wird und selbst durch erneutes Kopieren die bildmäßige Substanz auf die Dauer nicht unverändert zu erhalten ist, so ergeht es auch der Erinnerungskonserven. Kein noch so gutes Gedächtnis vermag es, kein Ab-Bild, keine technisch gehortete Stimme ist — allen manipulierenden Raffinessen zum Trotz — gefeit gegen Verschleiß, Vergessen und Untergang.

Und wenn wir von Heimat sprechen, von jenem Mikrokosmos, dem wir das Menschsein in einem überschaubaren, die Persönlichkeit prägenden Miniausschnitt der erlebbaren und erfahrbaren Welt verdanken, dann gibt es auch sie nicht von damals bis in alle Zeiten. Sie ist nur ein Teil, ein immanenter Bestandteil unseres Wesens. Ohne uns ist sie ein Abstraktum. Sie lebt nur als das, was anscheinend bleibt, in uns, unter uns als Medium des Mitteilbaren und des Teilhabens.

Heimat sind wir. Ohne uns und die, die uns zeugten, die uns an die Hand nahmen, die mit uns waren und die wir nun verstreut, vergangen, unerreichbar an uns unbekannten Orten wissen, ist sie nur noch Vergangenheit, Erinnerung. Die Summe der Erinnerungen allerdings sind wir, jenseits des Animalischen und Vegetativen.

Die Immortellen aus den Gärten der Jugend sehen wir verstauben. Die Hände der Nachfolger sind bereits ausgestreckt, sie auf den Kehricht zu werfen, in die Ruinen, die dieses erschütternde Jahrhundert der Weltkriege, der Völkervertreibung und apokalyptischen Untergänge im Abendland angehäuft hat.

Was unter den eisenbeschlagenen Marschstiefeln der Kohorten fanatisierter Massenheere nicht zertrampelt, von Bomben nicht zerborsten, von Feuerstürmen nicht gefressen als geschundenes Erbe und Zeugnis hinter blieb, wandelt sich zu verdorbenen Dörfern, fremden Städten, verlorenen Landschaften und von Betonpisten zersägter Natur, zu einem für den ehemals Ein gehausten und schmerzlich Wissenden durch Unverständnis und Unvermögen bis zur Unkenntlichkeit und angstvoll verwirrender Fremdheit verkehrtes „Zuhause“.

Was bleibt?

Nicht die vom merkantilen Slogan an die Wand gemalte „Welt, in der wir leben“. Sondern die imaginäre, in der wir noch weiterhin zu leben versuchen. Die mit uns geworden ist und mit uns versinken wird.

Das unser Land, das zu jedermanns Land werden wird. Stündlich, täglich, unaufhaltsam, mit jedem Namen, der schwarz umrandet in der Heimatzeitung zu finden ist.

Die Insel der Heimat, das aus der Vergangenheit her überleuchtende Orplid wird kleiner, schrumpft zum Eiland, das einige Greise mit

dem Trotz des Alters und der egozentrischen Unbelehrbarkeit gegen den nachsichtigen Unverstand einer Welt, die nicht mehr die ihr Igel ist, verteidigen.

Was bleibt?

Was blieb mir, an den Ausgangspunkt zurückgekehrt?

Eine Erinnerung an die Insel der frühen Jahre im Strom der Zeit, vom heimatlichen Fluss umfassen.

Eine verblasste Ansichtspostkarte im Kupfertiefdruck.

Die imaginäre Rückkehr in mein Geburtshaus durch einen Traumbesuch.

Aus: Und das Leuchten blieb ...

Westkreuz-Verlag Berlin/Bonn 1982

Reinhard Donder:

Meine Serie: bedeutende Persönlichkeit aus Lyck



Klaus-Otto Skibowski

Geboren am 31.3.1925 in der Stadt Lyck, in der Mitte der Kaiser-Wilhelm Strasse 118, wo der Vater Otto . eine Färbereibetrieb gründete und betreute, später kam zur Straßenseite ein Laden dazu.

Er war der Erstgeborene und hatte eine Schwester, er wurde nur Klaus genannt. Sein Vater, Otto Skibowski. gründete nach 1945 die Kreisgemeinschaft Lyck in Hamburg, (*siehe auch meinen -Artikel über Otto S. und die Gründung der Kreisgemeinschaft Lyck.*

Die gesamte Familie Skibowski waren klerikale Christen des katholischen Glaubens. Nach 1945 kam Klaus-Otto Skibowski nach Hamburg und wurde -Journalist beim Nordwestdeutschen Rundfunk, dann Chefreporter in Kassel, Chef vom Dienst der Katholischen Nachrichten-Agentur zu deren Gründern in Bonn er gehörte.

Bereits ab 1947 betreute er die Pressearbeit des späteren 1. Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauers, bis zu dessen Tod (...)

Während seiner Tätigkeit mit Adenauer lehnte er nahezu alle Präsidenten dieser Welt kennen. Erinnerungs-Stücke schmückten sein Haus in St. Augustin.

Nie hat es seine -Heimat Lyck vergessen

Klaus Skibowski in Lyck geboren, der 1946 als Journalist in Hamburg beim Nordwestdeutschen Rundfunk begann, war Chefredakteur in Kassel, Chef vom Dienst der Katholischen Nachrichten-Agentur, zu deren Gründungsredaktion in Bonn er gehörte, und später Chefredakteur in Berlin.

Für seine Verdienste um die deutsch-polnischen Beziehungen wurde er mit dem polnischen Verdienstorden und dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Für seine internationalen Aktivitäten, unter anderem bei der Abwehr der Chruschtschow-Krise in Berlin, erhielt er 1992 den ersten europäischen Award für professionelle PR der europäischen PR-Dachorganisation CERP.

Seine Lebensgeschichte ging in seinen 1993 erschienenen Masurenroman "Wolken über weitem Land" ein, der über drei Generationen hinweg das Schicksal dieses Landes erzählt.

Skis Roman ist ein anrührendes Zeugnis deutsch-polnischen Miteinanders, es verbindet das Gestrern mit dem Heute und hat so einen klaren Blick auf die Erfordernisse der Zukunft.

Hierzu sage ich:

Wer weit zurück schaut, sieht auch weit in die Zukunft.

Er starb am 22.4.2013 in St. Augustin am Rhein.

Reinhard Donder : Meine Serie aus Lyck

jetzt:

Kreisgemeinschaft Lyck - Gründung 1947/1948

Die Zeit war so Ende 1947, Anfang 1948 und der Ort war Hamburg..

Hier trafen sich viele der Vertriebenen Ostpreußen, Lycker waren es besonders viele, und sammelten sich. Heute nach so langer Zeit, fast 3 Generationen, erscheint es wie aus einer anderen Welt. Zeitzeugen gibt es nun nur sehr wenige, und wenn, waren sie damals sehr jung.

Meine Erinnerungen stützen sich auf Gespräche mit meinen Eltern. Man traf sich im Bekannten- Verwandten- und Freundes Kreis, man eilte zueinander, sobald man die Adresse kannte.

„Suche ... Wer kann Auskunft geben“ stand auf den Schildern, die viele Personen hochhielte. Man klebe die Zettel an Bäume und markante Stellen. Der Suchdienst sendete im Radio, aber wer hatte schon ein Radio.

Die ersten Lycker Treffen waren sporadisch, zufällig im kleinsten Kreis traf man sich, so einmal an der Endstation der U1, da waren plötzlich unsere typische masurischen Redewendungen zu hören. Ich hatte 3 Tanten in Hamburg, sie kamen aus Lyck, da sickerte meist was durch. Aber wir hatten andere Sorgen, lebten mit 5 Personen in einem Raum, noch galt das Reichsgeld.

Otto Skibowski, Färbereibesitzer aus Lyck, Hindenburgstrasse 80, war die treibende Kraft, auch ihn hatte es nach Hamburg verschlagen, dort organisierte er die ersten Treffen, sein Aufruf am 1. April 1948, zum ersten Lycker Treffen in Hamburg am 28. April 1949 um 11.00 Uhr auf dem HSV Sportplatz an der Rothenbaumchaussee.

Gilt als erster Lycker Brief. Er bestand aus einer gefalteten Din A4 Seite, beigelegt unzählige Suchlisten. Inhaltlich ein Bericht meine Tante Wilhelmine, Sie verließ Lyck 1947 und hat einen detaillierte Bericht über den Zustand der Zerstörungen in der Stadt Lyck vom November 1947 dokumentiert. Dieser Bericht zeigt auf was zerstört ist und wer wahrscheinlich die Zerstörung durchgeführt hat. Denn im Krieg ist die Stadt nicht durch Kampfhandlungen betroffen gewesen.

Dann endlich war der 28. April 1948 da, das Treffen auf dem Sportplatz war ein Großereignis, alles drängte heran. Der Rasen durfte nicht betreten werden, aber auf den Tribünen war Platz, am Eingang allerdings kaum ein Durchkommen. Stundenlang gingen die Suchmeldungen durch die Lautsprecher.

Ein steifer Wind wirbelte den Staub der Häuserruinen der kriegszerstörten Stadt durch das Stadion. Die Sonne schien dennoch und wärmte. Ein Programm abzuwickeln was unmöglich. Erst um 14.30 war Zeit für Begrüßungsworte und eine Andacht mit Gedanken der in der Heimat, auf der Flucht und in Fremde Verstorbe-

nen. Natürlich wurde auch unser Kriegsgefangenen gedacht.

Otto Skibowski wurde unterstützt von den Eheleuten Ernst, Mischkewitz, Saborowski und Schanke.

Unvergessen Skibowskis Worte:

Kreuze standen über dem deutschen Land, wir nannten es das „Masurische Golgatha“. Heute stehen Kreuze über allen deutschen Ländern. Verstreut in alle Winde haben wir Masuren unsere Kreuze mitgenommen. Gott hat es zugelassen, so wollen wir aufrecht unter den Kreuzen stehen.

Es waren etwa 3500 Teilnehmer bei diesem ersten Lycker Treffen, mir ist nicht bekannt dass später eine gleich große Besucherbeteiligung erreicht wurde.

Die Lycker trafen sich dann regelmäßig jeden 1. Sonnabend des Monats im St. Georgenhof unweit des Hauptbahnhofs in Hamburg, dort wurde auch die Arbeitsgemeinschaft Lyck, Vorläufer der Kreisgemeinschaft Lyck, am 15. Dezember 1948 gegründet.

Skibowski hat dann Hamburg verlassen und sich in Treyra bei Kassel angesiedelt; er blieb aber unser Vorsitzender bis 1974, also über 25 Jahre lang.

Der 3. Lycker Brief erschien schon im November 1948, bis zum Sommer 1950 waren es schon 6 Briefe. Der Wunsch von Otto Skibowski ein Adressbuch aller vertriebenen Lycker zu publizieren hat sich erst sehr viel später verwirklicht.

Heute haben wir eine Kartei von nahezu 40.000 Lycker , nahezu jeder ehemaliger Bewohner des Kreises Lyck ist erwähnt.

Die Lycker Treffen fanden dann regelmäßig jährlich statt, daneben gab es unzählige Orts- und Bezirkstreffen, diese Tradition hat sich bis heute erhalten. Nach Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Hagen 1955 wurde der Lycker Brief in Hagen-Lycker Brief umbenannt.

Bis heute ist er unser offizielles Mitteilungsblatt; aus anfangs 4 Seiten ist ein Jahrbuch von über 100 Seiten entstanden. Die Auflage war schon im 5 stelligen Bereich.

Die Aktivitäten wurden vom jeweiligen Vorsitzenden und von der Patenstadt gesteuert. Auch wenn die Gründungsstätten in Hamburg nicht mehr stehen, bleiben unsere Ziele stabil und unverändert: *Unpolitisch, überkonfessionell und um den Erhalt der Kultur unserer Altvorderen bemüht sind wir offen für jeden mit Interessen für Ostpreußen, Masuren und besonders für unseren Kreis Lyck.*

Dieter Siebald und seine Serie: „Aus alter Zeit“

„Bulwen mit Schmant - Stipp!“

Kartoffeln mit Stippe war im 18. und 19. Jahrhundert, in Ostpreußen, ein arme Leute Essen!

Aber wie kam es zu diesem Gericht, wo es doch vorher nur die Biersuppe gab?

Wir schreiben das Jahr 1738, der König von Preußen, Friedrich der Große, ließ gratis Setzkartoffeln verteilen, er wusste wie wichtig die Kartoffel war, sie konnte Hungersnöte verhindern und Menschenleben retten!

Der Kartoffelanbau galt in allen preußische Provinzen! So trat das Gesetz, 1745, in Kraft, dass zehn Prozent der Ackerfläche, mit der braunen Knolle bepflanzt werden mussten.

Von 1746 - 1756; erließ er 15 „Kartoffelbefehle!“

Heute Gebrauchsanweisungen für die braunen Knolle, um den Anbau gegen den Widerstand der Landbevölkerung durchzusetzen.

Die Circular Order vom 24. März 1776, sie galt sogar in ganz Preußen, Schlesien und Ostpreußen! Um seine Gesetze umzusetzen, wurde sogar Militär eingesetzt, welche die Kartoffelfelder bewachten.

Hier waren es zuerst die Felder von den königlichen Gütern, Kartoffeln für die Tafeln des Königs.

Die Landbevölkerung wurde neugierig, was war so wertvoll an den Kartoffeln? Denn sie wußten nicht, was sie damit anfangen sollten. Sie kochten das Grünzeug und die Knollen, dies war ungenießbar und giftig! So kam es sehr oft vor, was tagsüber in der Erde

verschwand, wurde nachts wieder ausgegraben.

Hier kam der Spruch zum Tragen, „Was der Bauer nicht kennt, das frisst er auch nicht!“ Deshalb ordnete Friedrich der Große an, dass die Pastoren, „Kartoffelprediger“, von der Kanzel, die Wichtigkeit und deren Verwendungen, von der braunen Knolle, in ihren Predigten verkündeten.

Sie war unempfindlich gegen Feuchtigkeit, im Gegensatz zu Getreide, gutes Viehfutter, im gekochten Zustand, nahrhaft, und man konnte sie als Beilage bei Fleischgerichten verwenden oder als gekochte Knolle, die Pellkartoffeln!

Selbst beim Backen von Brot, um das Mehl zu strecken, sie war stärkehaltig, fand sie Anwendung. Das Wichtigste aber war, bei Hunger, gekocht als Pellkartoffeln mit Salz zu verspeisen.

Endgültig wurde die Kartoffel als Grundnahrungsmittel 1770, 1774 und 1777, nach den schweren Hungersnöten, bei der Bevölkerung, anerkannt!

Einmal auf den Geschmack gekommen, merkte man, dass die Kartoffel auch zu anderen Zwecken verwendet werden konnte.

So entstanden, 1750, im landwirtschaftlichen Ostpreußen, zahlreiche Brennereien. Der Schnaps, den man herstellte, war zwar minderwertig, im Volksmund, „Fusel“ genannt, trotzdem wurde er zum Hauptgetränk der armen Bevölkerung.

Aber hier geht es nicht um den Schnaps, sondern um „Bulwen mit Schmant - Stipp!“ Stippen, eigentlich drucken oder etwas in eine Soße eintunken! Nach dem Friedrich der Große die Kartoffel durch Befehl endlich erzwungen hatte, wurde sie schnell zum Grundnahrungsmittel bei der Bevölkerung!

So wurde die Kartoffel für die hart arbeitende Bevölkerung, Arbeiter, Bauern, zur billigen Energiequelle, sie war nahrhaft und half Hungersnöte zu bekämpfen.

Fleisch war teuer und selten!

Man fertigte eine Soße an, es reichte bereits ein Stück durchwachsenen Speck, um für die Familie ein schmackhaftes, kalorienhaltiges Essen herzustellen. Dazu verwendete man Speck und Zwiebeln mit etwas Mehl, Wasser, Milch oder Sahne, dann rühren bis sie sämig wurde. Die Pellkartoffeln wurden in die Soße getunkt oder auf dem Teller übergossen! Dazu gehörte noch ein Gurkensalat oder saure Gurken! Als Getränk, Kefir oder Dickmilch! Die Dickmilch kann man heute mit der Milch aus dem Supermarkt nicht mehr herstellen, es sei denn man bekommt noch echte Kuhmilch. Die Milch in Gläser abfüllen und 2, 3 Tage stehen lassen. Am schnellsten geht es bei Gewitter! Man kann die Dickmilch auch mit Zimt und Zucker genießen!

Nach der Flucht in den Westen gab es so etwas ähnliches. Hier hieß die Speise vielerorts, Fettduckchen, oft nur mit Wurst fett oder Öl, aus selbst gesammelten und gepressten Bucheckern!

Speck war in jener Zeit Mangelware! Wurst fett war das Fett, welches nach dem Kochen der Blut - und Leberwurst im Kessel oben schwamm. Vor dem Krieg nahm man dieses Fett, um die Rungen beim Leiterwagen abzusmieren!

Man verwendete viele Zwiebeln, die man selbst anbaute.

Original ostpreußisches Rezept!

- **1 kg vorwiegend festkochende Kartoffeln** (als Pellkartoffeln)
- Etwas Salz und Kümmel (optional, für das Kochwasser)

Für die Stippe:

- **200 g durchwachsener Speck** (geräuchert, in kleine Würfel geschnitten)
- **2 große Zwiebeln** (fein gewürfelt)
- **1 EL Butter oder Schmalz** (falls der Speck zu wenig Fett abgibt)
- **1-2 EL Weizenmehl** (zum Binden)
- **250 ml Brühe** (Gemüse- oder Fleischbrühe)
- **150 g saure Sahne oder Schmand** (typisch ostpreußisch für die milde Säure)
- **Salz und frisch gemahlener schwarzer Pfeffer**
- **1 Bund frische Petersilie oder Dill** (fein gehackt)

Zubereitung

- 1. Die Kartoffeln kochen:** Die Kartoffeln gründlich waschen. In einem Topf mit reichlich Salzwasser (und nach Wunsch etwas Kümmel) aufsetzen. Zum Kochen bringen und je nach Größe ca. **20 Minuten** garen, bis sie weich sind.
- 2. Den Speck auslassen:** Während die Kartoffeln kochen, die Speckwürfel in einer großen Pfanne bei mittlerer Hitze langsam auslassen, bis sie knusprig und goldbraun sind.

Die Zwiebeln dünsten: Die Zwiebelwürfel zum Speck in die Pfanne geben und im Speckfett glasig bis leicht bräunlich dünsten. Falls zu wenig Fett in der Pfanne ist, ein Stück Butter oder Schmalz hinzufügen.

Die Soße binden: Das Mehl über den Speck und die Zwiebeln stäuben. Unter Rühren kurz mitschwitzen lassen, bis ein leichter Mehlduft entsteht (Vorsicht, nicht anbrennen lassen). Rühren mit der Brühe ablöschen, damit sich keine Klumpen bilden. Die Soße einmal aufkochen und bei geringer Hitze **Auffüllen & Köcheln:** Die Pfanne unter ständigem ca. **5 Minuten leicht köcheln** lassen, bis sie sämig eindickt.

Verfeinern: Die Pfanne vom Herd nehmen. Die saure Sahne oder den Schmand einrühren (nicht mehr kochen lassen, da die Sahne sonst gerinnt). Mit Salz und reichlich schwarzem Pfeffer abschmecken. Die gehackten Kräuter unterrühren.

Die Kartoffel war keine Erfindung von Friedrich dem Großen!

Die Kartoffel ist eine Nutzpflanze aus der Familie der Nachtschattengewächse, zu denen auch die Tomate, Paprika und Tabak gehört. Im allgemeinen Sprachgebrauch meint man mit Kartoffeln die unterirdischen Knollen, mit denen die Pflanzen sich vermehren können. Das Wort Kartoffel leitet sich von tartufolo, aus dem italienischen, für das Wort Trüffel ab. Die Samen werden in Tomaten ähnlichen Beeren gebildet, wie alle grünen Teile der Pflanze und Keime der Knolle sind diese Teile für Menschen leicht giftig. Kartoffeln sind aufrecht oder letternd wachsende, krautige Pflanzen, die bis zu 1 Meter hoch werden können. Die heutige Kartoffel stammt von verschiedenen Landesarten ab, die in den Anden vom westlichen Venezuela bis nach Argentinien und der Insel Chiloe bzw. dem Chonos - Archipel im Süden von Chile vorkommen. Wie die Kartoffel nach Europa kam, ist bis heute nicht genau geklärt.

Nach Europa wurde die Kartoffel vielfach wegen der schönen Blüten und dem üppigen Laubes als reine Zierpflanze importiert und als solche Pflanze in botanischen Gärten aufgenommen. Mitte des 16. Jahrhunderts tauchte sie in den Niederlanden, in Italien und dem Burgenland auf.

In Deutschland wurden die Kartoffeln während der Regierung Ferdinand III. 1647 in Pilgramsreuth, Oberfranken angebaut.

Im Kloster Seitenstetten in Niederösterreich verfasste der Benediktinerabt Caspar Platz ein Kochbuch mit Kartoffel Rezepten, das 1621 in Linz erschien.

Der Anbau im großen Stil begann 1684 in Lancashire, 1716 in Sachsen, 1728 in Schottland, 1738 in Preußen und 1783 in Frankreich.

Eine Besonderheit, in den nördlichen Gegenden unseres Braunschweiger Landes, der Überlieferung nach, soll die Kartoffel zuerst durch die 1748 aus den Niederlanden heimkehrenden Truppen verbreitet worden sein.

Sie brachten die Kartoffel in ihren Tornistern als Neuheit mit! Weltweit gibt es rund 5000 Kartoffelsorten!

Speisekartoffeln werden nach ihrer Kocheigenschaft unterschieden. In der EU werden Speisekartoffeln in vier Kochtypen eingeteilt mit den Buchstaben A bis D. Deutsche Kartoffeln werden auch mit farbigen Streifen auf der Verpackung gekennzeichnet. Grün für hartkochend, rot, weichkochend und gleichzeitig die Verwendungsmöglichkeiten.

Die Kartoffelsorten sind in Deutschland beim Bundessortenamt in Hannover registriert und unterliegen für dreißig Jahre einem Sor-

tenschutz. Das bedeutet, dass beim Anbau, Lizenzabgaben an den Schutzrechtsinhaber gezahlt werden müssen.

Die Schädigung von Kartoffeln können viele Ursachen haben! Pilze, Bakterien oder Viren lösen Krankheiten aus, weitere Schädigungen entstehen durch Insekten, Asseln, Fadenwürmer, Nagetiere und Kartoffelkäfer.

Der Kartoffelkäfer war im Zweiten Weltkrieg von den Amerikanern, eine entwickelte biologische Waffe, um das Nahrungsmittel Kartoffel, im Deutschen Reich zu zerstören. Der Käfer ist bis heute erhalten geblieben.

Die Kartoffeln finden Verwendung als Nahrungsmittel und Futtermittel sowie zur Herstellung von Stärke und Alkohol. In Deutschland werden 60 Prozent der Kartoffeln als Nahrungsmittel genutzt. Ca. 30 Prozent der Knolle für die Herstellung von Stärke und 4 Prozent zur Gewinnung von Alkohol.

Das Marjellchen würde sagen:“Willste sie essen oder mit ihnen sprechen, erbarmen!“

Das UNESCO-Netzwerk kreativer Städte in Deutschland

Das 2004 ins Leben gerufene Programm „UNESCO-Netzwerk kreativer Städte“ fördert die Zusammenarbeit von Städten, die Kreativität und die Entwicklung der Kulturwirtschaft als strategischen Faktor für eine nachhaltige Entwicklung anerkennen.

Ziel des Programms ist es, das Bewusstsein in der Gesellschaft für die Bedeutung der Kultur und ihr Entwicklungspotenzial in verschiedenen Lebensbereichen, einschließlich der Wirtschaft, zu schärfen. Darüber hinaus soll die Entstehung innovativer Zentren für Kreativität, kulturelle Güter und Dienstleistungen gefördert und der Zugang zur Kultur sowie die Teilhabe daran verbessert werden, insbesondere für marginalisierte Gruppen.

Mit ihrem Beitritt zum Netzwerk bekräftigen die Städte ihr Engagement für den Aufbau von Partnerschaften, die Förderung von Kreativität, den Austausch bewährter Verfahren und die Stärkung der Teilhabe der Einwohner am kulturellen Leben.

Das Netzwerk umfasst acht kreative Bereiche: Architektur, Literatur, Musik, Film, Kunsthandwerk und Volkskunst, Design, Gastronomie sowie Medienkunst.

Derzeit umfasst das Netzwerk 408 Städte, die verschiedene Bereiche kultureller Aktivitäten vertreten.

Acht Städte in Deutschland gehören zum globalen Netzwerk der Creative Cities:

Hannover als „Stadt der Musik“ (2014

Mannheim als „Stadt der Musik“ (2014),

Heidelberg als „Stadt der Literatur“ (2014),

Berlin als „Stadt des Designs“ (2005),

Karlsruhe als „Stadt der Medienkunst“ (2019),

Potsdam als „Stadt des Films“ (2019)

Bremen als „Stadt der Literatur“ (2023)

Höhr-Grenzhausen als „Stadt des Handwerks“ (2025).

Przypominamy

35. rocznica Traktatu między Rzeczpospolitą Polską a Republiką Federalną Niemiec o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy z 17.06.1991 r.

17 czerwca 1991 w **Bonn** Dokument podpisali: ze strony polskiej, Jan Krzysztof Bielecki i Krzysztof Skubiszewski, a ze strony niemieckiej Helmut Kohl i Hans-Dietrich Genscher.

Traktat był to krok milowy nie tylko w niemiecko- polskich stosunkach politycznych, ale także społecznych, po raz pierwszy od roku 1945 mniejszość niemiecka otrzymała prawo do

tworzenia stowarzyszeń, do wprowadzenia języka niemieckiego do szkół, używania języka niemieckiego na co dzień, do powrotu do prawdziwych nazwisk i imion.

§ 20 stanowi:

Artykuł 20

1. Członkowie mniejszości niemieckiej w Rzeczypospolitej Polskiej, to znaczy osoby posiadające polskie obywatelstwo, które są niemieckiego pochodzenia albo przyznają się do języka, kultury lub tradycji niemieckiej, a także te osoby w Republice Federalnej Niemiec, posiadające niemieckie obywatelstwo, które są polskiego pochodzenia, albo przyznaj się do języka, kultury lub tradycji polskiej, mają prawo, indywidualnie lub wspólnie z innymi członkami swej grupy, do swobodnego wyrażania, zachowania i rozwijania swej tożsamości etnicznej, kulturalnej, językowej i religijnej bez

jakiegokolwiek próby asymilacji wbrew ich woli. Mają oni prawo do pełnego i skutecznego korzystania z praw człowieka i podstawowych wolności bez jakiegokolwiek dyskryminacji i w warunkach pełnej równości wobec prawa.

2. Umawiające się Strony realizują prawa i obowiązki zgodnie ze standardami międzynarodowymi dotyczącymi mniejszości, w szczególności zgodnie z Powszechną deklaracją praw człowieka Narodów Zjednoczonych z 10 grudnia 1948 roku, Europejską konwencją o ochronie praw człowieka i podstawowych wolności z 4 listopada 1950 roku, Konwencją o zwalczaniu wszelkich form dyskryminacji rasowej z 7 marca 1966 roku, Międzynarodowym paktem praw obywatelskich i politycznych z 16 grudnia 1966 roku. Aktem końcowym KBWE z 1 sierpnia 1975 roku, Dokumentem kopenhaskiego spotkania w sprawie ludzkiego wymiaru KBWE z 29 czerwca 1990 roku, jak również Paryską Kartą dla nowej Europy z 21 listopada 1990 roku.

3. Umawiające się Strony oświadczają, że osoby wymienione w ustępie 1 mają w szczególności prawo, indywidualnie lub wspólnie z innymi członkami swej grupy, do: • swobodnego posługiwania się językiem ojczystym w życiu prywatnym i publicznie, dostępu do informacji w tym języku, jej rozpowszechniania i wymiany, • zakładania i utrzymywania własnych instytucji, organizacji lub stowarzyszeń oświatowych, kulturalnych i religijnych, które mogą się ubiegać o dobrowolne wkłady finansowe i inne, jak również o pomoc publiczną, zgodnie z prawem krajowym, oraz które posiadają równoprawny dostęp do środków przekazu swojego regionu, • wyznawania i praktykowania swej religii, w tym nabywania, posiadania i wykorzystywania materiałów religijnych oraz prowadzenia

oświatowej działalności religijnej w języku ojczystym, • ustanawiania i utrzymywania niezakłóconych kontaktów między sobą w obrębie swego kraju, jak również kontaktów poprzez granice z obywatelami innych państw, z którymi łączą ich wspólne pochodzenie etniczne lub narodowe, dziedzictwo kulturalne lub przekonania religijne, • używania swych imion i nazwisk w brzmieniu języka ojczystego, • zakładania i utrzymywania organizacji lub stowarzyszeń w obrębie swojego kraju oraz uczestniczenia w międzynarodowych organizacjach pozarządowych, • korzystania na równi z innymi ze skutecznych środków prawnych dla urzeczywistnienia swoich praw, zgodnie z prawem krajowym. 4. Umawiające się Strony potwierdzają, że przynależność do grup wymienionych w ustępie 1 jest sprawą indywidualnego wyboru osoby, i że nie mogą z niego wynika żadne niekorzystne następstwa.

Drugim ważnym dokumentem jest

USTAWA z dnia 6 stycznia 2005 r. o mniejszościach narodowych i etnicznych oraz o języku regionalnym

Ustawa reguluje sprawy związane z zachowaniem i rozwojem tożsamości kulturowej mniejszości narodowych i etnicznych, zachowaniem i rozwojem języka regionalnego, integracją obywatelską i społeczną osób należących do mniejszości narodowych i etnicznych, a także sposób realizacji zasady równego traktowania osób bez względu na pochodzenie etniczne oraz określa zadania i kompetencje organów administracji rządowej i jednostek samorządu terytorialnego w zakresie tych spraw.

Mniejszości narodowe (obywatele polscy utożsamiający się z narodem posiadającym własne państwo, których przodkowie miesz-

kali w Polsce od co najmniej 100 lat): białoruska, czeska, litewska, niemiecka, ormiańska, rosyjska, słowacka, ukraińska i żydowska
Mniejszości etniczne (grupy spełniające kryteria narodowe, ale nieutożsamiające się z narodem posiadającym własne państwo): karaimska, łemkowska, romska i tatarska.

Język regionalny: język kaszubski

Główne cele i znaczenie ustawy

Ochrona tożsamości: Reguluje zachowanie i rozwój tożsamości kulturowej, języka, tradycji oraz obyczajów mniejszości narodowych i etnicznych oraz języka regionalnego, jakim jest język kaszubski
Realizacja praw konstytucyjnych: Stanowi rozwinięcie art. 35 Konstytucji RP, który gwarantuje obywatelom polskim należącym do mniejszości narodowych i etnicznych wolność zachowania i rozwoju własnego języka, zachowania obyczajów oraz rozwoju kultury.

Gwarantuje każdemu obywatelowi polskiemu swobodny wybór lub brak. wyboru mniejszości oraz zakazuje przymuszania do udowadniania takiej przynależności

Zakaz dyskryminacji i asymilacji: Wprowadza zakaz stosowania jakichkolwiek środków zmierzających do wbrew woli asymilacji mniejszości, a także zakaz dyskryminacji ze względu na przynależność mniejszościową.

Konkretne uprawnienia wynikające z ustawy

Język pomocniczy w urzędach: W gminach, w których mniejszość stanowi co najmniej 20% mieszkańców (i gmina została wpisana do urzędowego rejestru), istnieje możliwość używania języka

mniejszości jako języka pomocniczego w kontaktach z urzędami.

Tradycyjne nazewnictwo: Dopuszcza się wprowadzanie dodatkowych tradycyjnych nazw miejscowości i obiektów fizjograficznych w języku mniejszości lub języku regionalnym.

Edukacja i media: Stwarza podstawy prawne do wspierania nauki języka mniejszości, korzystania z mediów publicznych (w tym radia i telewizji) oraz działalności kulturalnej mniejszości finansowanej m.in. z budżetu państwa.

Przypominamy też, że

w roku 1998 (wraz z utworzeniem województwa) powstała **Komisja ds. Mniejszości Narodowych i Etnicznych Sejmiku Województwa Warmińsko-Mazurskiego.**

Była to **pierwsza i przez długi czas jedyna w Polsce** sejmikowa komisja wyspecjalizowana w sprawach mniejszości narodowych i etnicznych działająca na szczeblu regionalnym. Komisja zajmuje się sprawami związanymi z mniejszościami narodowymi i etnicznymi zamieszkującymi region (m.in. mniejszością niemiecką, ukraińską, białoruską czy społecznościami regionalnymi), wspieraniem ich dziedzictwa kulturowego, tradycji oraz współpracą z organizacjami mniejszościowymi na Warmii i Mazurach. **Przewodniczym Komisji jest Jarosław Słoma.**

Koncert jubileuszowy w Olsztynie z okazji 35 - lecia Traktatu między Rzeczpospolitą Pol- ską a Republiką Federalną Niemiec o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy oraz z okazji 35-lecia Związku Nie- mieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce

Organizatorem Jubileuszowego koncertu był Związek Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno- Kulturalnych w Polsce (VdG). Koncert odbył się 11. września 2026 roku w Sali Widowiskowej im. Anny Wasilewskiej w Olsztynie. Z tej okazji Dom Współpracy Polsko-Niemieckiej przygotował wystawę **„Nie przeciwko sobie, lecz wspólnie. 35 lat Traktatu dobrosąsiedzkiego”**, która pokazuje, jak przez ostatnie trzy i pół dekady zmieniały się stosunki polsko-niemieckie. Ekspozycja opowiada nie tylko o polityce, ale przede wszystkim o ludziach, spotkaniach i inicjatywach, które przez lata budowały wzajemne zaufanie. Pokazuje znaczenie współpracy regionalnej i lokalnej, partnerstwo miast, wymian młodzieżowych, działalności organizacji społecznych oraz roli mniejszości niemieckiej w Polsce. Autorem koncepcji i treści wystawy jest **prof. Krzysztof Ruchniewicz**.

W koncercie uczestniczyli goście zagraniczni, przedstawiciele władz centralnych i wojewódzkich oraz członkowie stowarzyszeń mniejszości niemieckiej z północnej Polski (*więcej na str. 2 tego numeru*).

Główne przemówienie wygłosił Rafał Bartek, przewodniczący (VdG).

Rafał Bartek: Łączą nas wspólne cele

Szanowni Państwo, z ogromną radością witam Państwa serdecznie na naszym koncercie jubileuszowym w Olsztynie!

Zebraliśmy się dziś, aby wspólnie świętować dwa wyjątkowe jubileusze: 35. rocznicę podpisania Traktatu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy między Polską a Niemcami oraz 35-lecie Związku Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce (ZNSSK).

To, że świętujemy dziś właśnie tutaj, w Olsztynie, nie jest przypadkiem. Pierwsza uroczystość odbyła się w Szczawnie-Zdroju na Dolnym Śląsku, druga natomiast na północy Polski.

Wybór tych dwóch miejsc był świadomy. Chcieliśmy w ten sposób pokazać i jednocześnie podkreślić, że mniejszość niemiecka w Polsce nie jest związana wyłącznie z jednym regionem, a mianowicie z Górnym Śląskiem. Jej działalność wykracza daleko poza te granice. Również tutaj, na Warmii i Mazurach, żyją ludzie, którzy angażują się na rzecz niemieckiej historii, języka i kultury, ponieważ stanowi to ważną część ich tożsamości.

Mimo, że grupa ta nie jest tak liczna jak na Górnym Śląsku, nie powstrzymuje jej przed tym, aby wspólnie działać i pielęgnować niemieckie dziedzictwo.

Byli mieszkańcy Prus Wschodnich dbają o to, co jest dla nich ważne, i będą to robić nadal. Jest to bowiem dziś ważny element kultury Polski po 1990 roku.

Tutejsze mniejszości są również doceniane, czego najlepszym dowodem jest Komisja ds. Mniejszości Narodowych i Etnicznych Sejmiku Województwa Warmińsko-Mazurskiego.

Chciałbym również wspomnieć o roli Ziomkostwa Prus Wschodnich, które odegrało i nadal odgrywa ważną rolę w powstawaniu i działalności niemieckich stowarzyszeń. Szczególnie w pierwszych latach Ziomkostwo starało się, między innymi poprzez transporty pomocy i zbiórki darowizn, poprawić sytuację mieszkańców pochodzenia niemieckiego oraz nawiązywać między nimi kontakty.

Działa tu również Związek Stowarzyszeń Niemieckich Warmii i Mazur, który zrzesza niemieckie stowarzyszenia, koordynuje ich działania i wspiera ich pracę. Od niedawna jego siedziba znajduje się w Domu Kopernika, gdzie działa także Olsztyńskie Stowarzyszenie Mniejszości Niemieckiej. Cieszę się, że organizacje te zbliżyły się do siebie i z niecierpliwością czekam na kolejne wspólne inicjatywy.

Codziennie można tu, na Warmii i Mazurach, obserwować działalność różnych niemieckich stowarzyszeń. Stowarzyszenia te łączą ludzi, którym zależy na niemieckiej tożsamości, wydają własne czasopisma, realizują własne projekty, mówią po niemiecku oraz wspólnie angażują się na rzecz wartości, które są dla nich ważne.

Wszystko to nie byłoby możliwe bez podpisanego w 1991 roku między Republiką Federalną Niemiec a Rzeczpospolitą Polską Traktatu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy.

Zapewnił on członkom mniejszości niemieckiej prawo do swobodnego wyrażania swojej tożsamości oraz pielęgnowania swojego języka, kultury i tradycji. Prawa te, które dziś mogą wydawać się nam oczywiste, były wówczas dla wielu ludzi prawdziwym przełomem. Nie musieli już dłużej ukrywać swojej tożsamości. Dzięki tym prawom mogli po wielu latach niepewności otwarcie powiedzieć: „Jesteśmy Niemcami”.

Dzięki temu traktatowi współpraca między Polską a Niemcami mogła również pogłębiać się w wielu dziedzinach: polityce, gospodarce, edukacji i kulturze. Dziś nasze kraje łączą niezliczone partnerstwa. Współpracują ze sobą miasta i gminy. Nawiązano współpracę między samorządami, a także intensywne kontakty między szkołami, przedszkolami, strażą pożarną i klubami sportowymi.

To wszystko umożliwiło rozwój naszej społeczności. Dzisiaj możemy przekazać nasze wartości przyszłym pokoleniom, aby nie zostały zapomniane. Na rzecz tego działa również Związek Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce.

Związek został założony w 1991 roku, aby zrzeszać działające w Polsce organizacje oraz reprezentować mniejszość niemiecką w kontaktach politycznych w Polsce i Niemczech.

Z biegiem czasu zakres jego działalności uległ rozszerzeniu. Obecnie Związek samodzielnie inicjuje i koordynuje liczne projekty i wydarzenia.

Od 35 lat pielęgnujemy niemieckie wartości i nawiązujemy kontakty z politykami w Polsce i Niemczech. Dokładamy wszelkich

starań, aby mniejszość niemiecka była widoczna oraz aby wzmocnić jej rolę jako uznanego przedstawiciela mniejszości niemieckiej na szczeblu europejskim.

Wiele organizacji powstało po przemianach politycznych. Wiele z nich do dziś aktywnie działa na terenie całej Polski. Ten rozwój pokazuje, że razem jesteśmy silni. Że łączą nas wspólne cele. Szczególnie w czasach, gdy nasze społeczności przechodzą przemiany, współpraca jest ważniejsza niż kiedykolwiek.

Dlatego tak ważni są ludzie pełni zaangażowania. Ludzie, którzy są gotowi wziąć na siebie odpowiedzialność, poświęcają swój czas i energię oraz nie poddają się pomimo wszelkich trudności.

Dlatego też chcielibyśmy dziś wspólnie docenić zaangażowanie wszystkich tych, którzy tworzyli tę historię i którzy będą ją kontynuować również w przyszłości. My wszyscy, zgromadzeni tutaj, codziennie angażujemy się w działalność wolontariacką, opracowujemy nowe pomysły mające na celu zwiększenie widoczności mniejszości niemieckiej, prowadzimy dyskusje i nawiązujemy nowe kontakty. Wszystko to ma na celu zachowanie języka niemieckiego, kultury i tradycji. Z tego powodu pragnę złożyć Państwu wszystkim serdeczne podziękowania.

Rafał Bartek, 11.09.2026, Olsztyn (www.vdg.pl)

W drugiej części uroczystości wręczono dyplomy, odznaki i medale honorowe.

W roku 2001 Związek Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce wprowadził odznaczenia dla aktywnych członków Mniejszości Niemieckiej za ich działalność społeczną w sferze publicznej. Istnieją trzy rodzaje wyróżnień: Dyplom Uznania (Ehrenurkunde), Odznaka Honorowa (Ehrennadel) i Medal Honorowy (Ehrenmedaille). Wyróżnienia przyznawane są osobom, które angażują się m.in. w promowanie i rozpowszechnianie idei wspólnoty oraz pobudzanie działalności społecznej w ramach organizacji Mniejszości Niemieckiej.

Z województwa warmińsko-mazurskiego odznaczono: **odznakę honorową VdG** otrzymali **Sabina Reguła z Nidzicy, Irena Solenski-Stankiewicz z Pisza, Paul Gollan z Biskupca, a Zofia Lachowska i Sylwia Koźluk z Kętrzyna otrzymały medale honorowe VdG.**

W części artystycznej wystąpił Quartetto Tonale, berliński kwartet smyczkowy.

Nagroda imienia Henryka Panasa

Uroczystość wręczenia Nagrody im. Henryka Panasa jest od roku 2021 stałym wydarzeniem w kalendarzu imprez kulturalnych Olsztyna. Nagroda im. Henryka Panasa przyznawana jest dziennikarzom i pisarzom związanym z Warmią i Mazurami. W roku 2026 po raz szósty. I jak zawsze pod patronatem honorowym Marszałka Województwa Warmińsko-Mazurskiego (Gustawa Marka Brzezina, a obecnie Marcina Kuchcińskiego).

Pomysłodawcą był Marek Książek, przewodniczący Olsztyńskiego Oddziału Stowarzyszenia Dziennikarzy RP, a ustanowienie nagrody jest wspólną inicjatywą Olsztyńskiego Oddziału Stowarzyszenia Dziennikarzy RP oraz Związku Literatów Polskich w Olsztynie.

Nagroda im. Henryka Panasa przyznawana jest od roku 2001, jej laureatami byli: Krzysztof Daukszewicz , Aleksander Kwaśniewski, Wacław Radziwinowicz , Wiktor Marek Leyk, Magdalena Rigamonti.

W roku 2026 Kapituła Nagrody im. Henryka Panasa przyznała nagrodę Tomaszowi Śrutkowskiemu za „wieloletnią działalność dziennikarską, filmową i wydawniczą związaną z dokumentowaniem i popularyzacją wiedzy o dziejach, współczesności oraz o wybitnych twórcach Regionu Warmińsko-Mazurskiego”.

Tomasz Śrutkowski Olsztyniak, rocznik 1949, matura w I LO, absolwent WSP w Olsztynie, mgr pedagogiki, a także studium dziennikarskiego przy Stowarzyszeniu Dziennikarzy PRL w Warszawie (1982/1983). Debiutował w 1969 roku w „Głosie Olsztyń-

skim” jako recenzent filmowy, co kontynuował od 1970 roku w „Gazecie Olsztyńskiej”. Wieloletni autor – m. in. obok Henryka Panasa – felietonów filmowych w „Archipelagu”, weekendowym wydaniu „GO”. W latach 70. pracował w „Zespołach Filmowych” w Warszawie, od 1978 roku na etacie w „Gazecie Olsztyńskiej” jako dziennikarz i zastępca Sekretarza Redakcji.

Był redaktorem w Wydawnictwie „Po- jezierze” Andrzeja Wakara (1986-1990). W Ośrodku TVP Gdańsk zrealizował 12 filmów do- kumentalnych poświęconych olsztyńskim arty- stom oraz założycielom „Gazety Olsztyńskiej”. W czerwcu 1990 roku powołany na Naczelnego Redaktora „Ga- zety Olsztyńskiej”, rok później został prezesem Spółki „Edytor”, wydawcy „GO”. Pełnił te funkcje do 1996 roku, obsługując jako korespondent zagraniczne wizyty państwowe na Kremlu, w Rzy- mie i Watykanie, w tym z prezydentem Lechem Wałęsą w Pra- dze, Słowacji i w Szwajcarii. Cały czas aktywny w olsztyńskim środowisku twórczym: prezesował Stowarzyszeniem Środowisk Twórczych (1988-1992), współtworzył Kapitułę Nagrody im. Biskupa Ignacego Krasickiego (1989), zakładał Rotary Club w Olsztynie (1991) oraz Warmińsko-Mazurski Klub Biznesu, preze- sował Towarzystwu Przyjaciół „Gazety Olsztyńskiej”. Założyciel kwartalnika historycznoliteracko-kulturalnego „WERS” (1998). W 2001 roku utworzył własne wydawnictwo Edytor „WERS”, które ma w swym dorobku 140 pozycji (albumy, beletrystyka, mo- nografie, tomiki poetyckie). Zredagował 20 tomów „Kalendarza Olsztyna” (1999-2018). Jest autorem publikacji książkowych, w

tym albumów „Lasy Olsztyna”, „Stawka większa niż życie – spotkania po latach”, „Za kamerą Andrzej Wajda”. Za prasowe relacje z festiwali filmowych dwukrotny laureat Nagrody Stowarzyszenia Filmowców Polskich (1978/1979), jedną z nich wręczał mu Andrzej Wajda. Wyróżniony: Medalem „Zasłużony Działacz Kultury”, Odznaką Honorową Sybiraka, Odznaką „Za Zasługi dla Województwa Warmińsko-Mazurskiego”, Statuetką Kopernika „Przyjaciel Warmii”, Medalem Nagrody im. Biskupa Ignacego Krasickiego, Tytułem Światowego Ruchu Rotariańskiego „Paul Harris Fellow”.

Na początku gali Jerzy Domański, prezes SDRP, wręczył honorowe odznaki Stowarzyszenia Dziennikarzy RP trojgu działaczom z Olsztyna: Elżbiecie Szewczenko-Rybak, wieloletniej sekretarz oddziału, aktywnemu członkowi stowarzyszenia Czesławowi Pazerze, byłemu naczelnemu „Gazety Olsztyńskiej” oraz Markowi Książkowi, przewodniczącemu oddziału. Gratulujemy!

Laudację na cześć laureata wygłosił Wiktor Marek Leyk. Nagrodę laureatowi wręczył członek zarządu województwa Robert Turlej w towarzystwie Jacka Panasa, syna Henryka. Ważnym i bardzo osobistym elementem spotkania było wystąpienie Jacka Panasa, syna Henryka Panasa, poświęcone ojcu..

W uroczystości wzięli udział m.in. Gustaw Marek Brzezina, wice-wojewoda Zbigniew Szczypiński.

W części artystycznej wystąpiła Izabela Trojanowska.

B.W

Siegfried Gliewe (* 23.04 1902 Słupsk; † 5.02 1982 Kilonia), niemiecki pisarz , pedagog, podróżnik

Zmiana jest tym, co trwa

Co pozostaje? pytają mnie.

**Co pozostaje, gdy spogląda się wstecz na długie życie,
na miniony i przeżyty czas?**

Gdy przełom wieków został obwieszczony imponującą datą 1900 roku, pocztówki zdobiła aureola promieni wokół dekoracyjnie wijącej się liczby oznaczającej nowe stulecie.

Kto wiedział lub choćby przeczuwał, jak tragiczny okaże się ten wiek!

Nie było mnie jeszcze na świecie, gdy rozprowadzano jubileuszowe pocztówki, wraz z moimi rówieśnikami nie wiedzieliśmy, że będziemy współczesnymi świadkami upadku jednego imperium i trzech cesarstw, że przeżyjemy dwie wojny światowe.

Porwani przez wir bezwzględnie rozwijających się wydarzeń zostaliśmy rozrzućeni po wszystkich zakątkach świata. Jako wyrzutki tego, co nazywamy „historią”, którą pewien radykalny współczesny określił anarchistycznie jako „nadawanie sensu temu, co bezsensowne”, pędzeni apokaliptycznie przez Marsa i jego żelazem okutych popleczników, wylądowaliśmy na brzegach naszego pogrążonego w agonii kontynentu. Jak Robinsonowie uratowani na

brzeg bez dobytku, milionami rzućni z powrotem do początków banalnej egzystencji. Romantycznej pysze i elitarnej samoocenie Novalisa, który uczynił wyznaniem wiary przekonanie, że pozostaje to, co tworzą poeci, nihilistyczny sceptyk u kresu tego stulecia, rozpoczętego dla nas w dekoracjach wilhelmińskiej epoki, odpowiada przeczącym: „Nie!”. Ale ja mu się sprzeciwiam. Nauki przyrodnicze uczą: ilość materii we wszechświecie jest niezmienna. Teolog wnioskuje: nic nie wypada z Bożej dłoni.

A ja mówię: wszystko pozostaje we wszystkim! Zmiana jest tym, co trwa. Widzialna lub ukryta przemiana substancji zmienia jedynie oblicze rzeczy. Rzeczywiste istnienie materii jest tylko czasową formą trwania. Trwałość jest jedynie iluzją, jedynie pozorem tego, co zdaje się pozostawać.

W ramach krótkiego życia mierzonego historią próbujemy jednak nadać temu, co przemijające, trwałość poprzez pamięć, niejako zamrażając wydarzenia czasu. Lecz tak jak film z biegiem lat staje się coraz bledszy i nawet ponowne kopiowanie nie pozwala zachować jego obrazowej substancji bez zmian, tak samo dzieje się z zakonserwowaną pamięcią. Żadna, choćby najlepsza pamięć, żaden obraz, żaden technicznie zachowany głos nie są, mimo wszelkich wyrafinowanych zabiegów, odporne na zużycie, zapomnienie i zagładę.

A gdy mówimy o ojczyźnie, o tym mikrokosmosie, któremu zawdzięczamy nasze człowieczeństwo w niewielkim, ale kształtującym osobowość fragmencie świata możliwego do przeżycia i doświadczenia, to również ona nie istnieje od tamtych czasów po

wieczność. Jest tylko częścią, wewnętrznym składnikiem naszego istnienia. Bez nas jest abstrakcją. Żyje jedynie jako to, co pozornie trwa, w nas i pośród nas, jako medium tego, czym można się dzielić i co można współprzeżywać.

To my jesteśmy ojczyzną. Bez nas i bez tych, którzy nas spłodzili, którzy prowadzili nas za rękę, którzy byli z nami, a których dziś znamy jako rozproszonych, zmarłych, nieosiągalnych i przebywających w nieznanym nam miejscach, ojczyzna jest już tylko przeszłością, wspomnieniem. Sumą wspomnień jesteśmy jednak my sami, wykraczając poza to, co zwierzęce i wegetatywne.

Widzimy, jak nieśmiertelniki (w znaczeniu wojskowym znakiem tożsamości zmarłego) z ogrodów młodości pokrywają się kurzem. Ręce następców są już wyciągnięte, by wyrzucić je na śmietnik, pośród ruin, które to wstrząsające stulecie wojen światowych, wypędzeń narodów i apokaliptycznych upadków w świecie Zachodu nagromadziło. To, czego nie stratowały żelazem okute marszowe buty kohort sfanatyzowanych armii masowych, czego nie rozerwały bomby i nie pochłonęły burze ogniowe, co pozostało jako sponiewierane dziedzictwo i świadectwo, - przekształca się w zdeprawowane wsie, obce miasta, utracone krajobrazy i przyrodę pociętą betonowymi pasami. Dla tego, kto kiedyś tam mieszkał i boleśnie pamięta, staje się to „domem” wypaczonym przez niezrozumienie i niemoc aż do niepoznaki, budzącym lęk i poczucie obcości.

Co pozostaje? Nie świat, o którym handlowy slogan mówi jako o „świecie, w którym żyjemy”. Lecz świat wyobrażony, w którym nadal próbujemy żyć. Ten, który wzrastał wraz z nami i

wraz z nami zatonię. To nasz kraj, który stanie się krajem wszystkich. Z każdą godziną, z każdym dniem, nieuchronnie, z każdym nazwiskiem odnajdywanym w nekrologach lokalnej gazety. Wyspa ojczyzny, owo rozświetlone przeszłością Orplid (niemiecki projekt muzyczny), staje się coraz mniejsza, kurczy się do skrawka lądu, którego kilku starców broni z uporem wieku i egocentryczną niepodatnością na naukę przeciw pobłażliwemu niezrozumieniu świata, który nie jest już ich światem.

Co pozostaje?

Co pozostało mnie, gdy wróciłem do punktu wyjścia?

Wspomnienie wyspy wczesnych lat pośród nurtu czasu, otoczonej rodzinną rzeką. Wyblakła widokówka drukowana techniką wkłęsłodruku. Wymaglinowany powrót do domu rodzinnego poprzez wizytę we śnie.

Od redakcji:

Proponujemy czytelnikom ten artykuł, bo jego siła polega na tym, że nie jest on jedynie wspomnieniem człowieka, który przeżył upadek dawnych światów. To przede wszystkim głęboka refleksja nad pamięcią, przemijaniem i znaczeniem ojczyzny. Szczególnie poruszający wydaje się zdanie: „Wszystko pozostaje we wszystkim! Zmiana jest tym, co trwa.”

To filozoficzna odpowiedź na pytanie, które autor stawia od początku: „*Co pozostaje?*” Nie pozostają budynki, granice państw, systemy polityczne ani nawet krajobrazy w ich dawnym kształcie. Pozostaje doświadczenie, pamięć i nieustanny proces przemiany.

Dla czytelników z Warmii i Mazur ten tekst ma dodatkowy wymiar. Gliewe opisuje bowiem nie tylko uniwersalne ludzkie losy, ale także doświadczenie ludzi, których świat został radykalnie odmieniony przez XX wiek: wojnę, przesiedlenia, zmianę granic i zanik dawnych wspólnot. Kiedypisze: „Tomyjesteśmyojczyzną.”geograficznepojęcieojczyznyzostajeprzesuniętedoludzkiejpamięci.Ojczyznaniejestjużmiejscem na mapie, lecz wspólnotą przeżyć, języka, wspomnień i ludzi.

Artykuł Siegfrieda Gliewe pozostaje aktualny również dzisiaj. Współczesny człowiek także doświadcza szybkich przemian: migracji, globalizacji, zanikania lokalnych tradycji, zmian technologicznych. Pytanie „Co pozostaje?” brzmi dziś równie niepokojąco jak sto lat temu.

Jednocześnie Gliewe nie kończy swojej refleksji w tonie rozpaczy. Ostatnie obrazy: wyblakła pocztówka, wspomnienie wyspy dzieciństwa, senna wizyta w domu rodzinnym - to raczej cicha zgoda na fakt, że człowiek żyje także dzięki temu, co ocalało w pamięci.

Ojczyzna zmienia swoje oblicze wraz z kolejnymi pokoleniami, lecz trwa tam, gdzie pamięć spotyka się z opowieścią. Dopóki przekazujemy sobie nawzajem historie, dopóty coś naprawdę pozostaje.

Najważniejsze jest to, co zachowujemy w pamięci i przekazujemy innym, to, co ocalamy od zapomnienia, ocala po trosze również nas samych.

Tłumaczenie na język polski: Deepl, AI

Szwy

Olga Tokarczuk

To wszystko zaczęło się pewnego ranka, kiedy pan B., wypłatawszy się z pościeli, podreptał jak zwykle do łazienki. Ostatnio źle sypiał, noc rozsypywała mu się na drobne kawałki, zupełnie jak korale jego zmarłej żony, które znalazł onegdaj w szufladzie. Wziął je do ręki, a zetlały sznurek pękł i wyblakłe kulki rozsypały się po podłodze. Większości nie udało mu się odnaleźć i odtąd podczas bezsennych nocy zastanawiał się często, gdzie wiodą swój okrągły bezmyślny żywot, w jakich kłębkach kurzu się umościły i jakie szpary w podłodze stały się ich życiową niszą.

Rano, siedząc na muszli, zobaczył, że jego skarpetki, obie, mają na samym środku szew — maszynowy zgrabny szew, który prowadzi od palców stopy aż po ściągacz.

Niby drobna sprawa, ale go zaintrygowała. Widocznie wkładał je nieuważnie i nie dostrzegł takiego dziwactwa — skarpetki ze szwem na całej długości, od palców poprzez podbicie aż do ściągacza. Dlatego gdy skończył łazienkowe ablucje, podreptał prosto do szafy, gdzie na dole w szufladzie mieszkały jego skarpetki, tworzące zbity czarno-szary kłęb. Wysupłał z niego pierwszą lepszą i rozciągnął na wysokości oczu. A że trafił na czarną i w pokoju było ciemnawo, niewiele zobaczył. Mu-siał wrócić do sypialni po okulary i dopiero wtedy ujrzał, że i ta czarna ma taki szew. Teraz wyciągał wszystkie skarpetki, przy okazji próbując znaleźć do nich pary — każda z nich miała szew biegnący od palców do ściągacza. Wyglądało na to, że ów szew jest skarpetce przyrodzony, że jest oczywistą jej częścią i nie da się od idei skarpetki oddzielić.

Najpierw poczuł złość, nie wiadomo, czy bardziej na siebie, czy na te skarpetki. Nieznane mu były skarpetki z takim szwem na całej długości. Wiedział tylko, że mają szew biegnący w poprzek na wysokości paznokci, ale poza tym są gładkie. Gładkie! Włożył tę czarną na nogę, wyglądała dziwnie, więc odrzucił ją ze wstrętem i zaczął przymierzać inne, aż się zmęczył i przez chwilę poczuł, że brakuje mu tchu. Nigdy przedtem nie zauważył, że skarpetki mają taki szew. Jak to możliwe?

Postanowił porzucić całą tę sprawę skarpetek; ostatnio często tak robił: to, co go przerastało, było starannie ukrywane na strychu jego pamięci, uznawał, że nie będzie już tego czegoś używał. Zaczął skomplikowany rytuał parzenia sobie porannej herbaty, do której dodawał trochę ziół na prostatę. Wywar dwa razy przelewał przez sitko. Kiedy płyn przeciekał, pan B. kroił chleb i dwie małe kromeczki smarował masłem. Dżem z truskawek, własnej roboty, okazał się popsuty — sinoszare oko pleśni patrzyło na niego ze słoika prowokująco i bezczelnie. Zjadł więc chleb z samym masłem.

Sprawa szwu pojawiła się jeszcze kilka razy, ale potraktował ją jako zło konieczne — niczym kapiący kran, urwany uchwyt od szafki czy popsuty zamek kurtki. Mierzenie się z takimi rzeczami było ponad jego siły. Zaraz po śniadaniu zaznaczył w programie telewizyjnym to, co miał zamiar dziś oglądać. Starał się dzień wypełnić szczelnie, zostawiał tylko trochę pustych godzin na gotowanie obiadu i wyjście do sklepu. Zresztą prawie nigdy nie udawało mu się dostosować do reżimu grafiku telewizyjnego. Usypiał w fotelu i budził się nagle bez świadomości czasu, próbując z programu zorientować się, w której części dnia wylądował.

W sklepie na rogu, w którym robił zakupy, pracowała tak zwana

Kierowniczka. Była to postawna duża kobieta o bardzo jasnej cerze i mocno zarysowanych brwiach, cienkich jak niteczka. Gdy pakował już chleb i puszkę pasztetu do siatki, coś go tknęło i poprosił jeszcze, niby mimochodem, o skarpetki.

- Niech pan weźmie bezuciskowe — powiedziała Kierowniczka i podała mu parę brązowych skarpet schludnie opakowanych w celofan. Pan B. zaczął je niezręcznie obracać w rękach, próbując coś dojrzeć przez opakowanie. Kierowniczka wzięła od niego pakunek i zgrabnie zdjęła celofan. Zaraz też rozciągnęła jedną skarpetkę na swojej wypielęgowanej dłoni o pięknych sztucznych paznokciach i podsunęła pod oczy panu B.

- Niech pan patrzy, w ogóle nie mają ściągacza, nie uciskają nogi i krew płynie swobodnie. W pańskim wieku... — zaczęła, ale nie skończyła, uznając zapewne, że o wieku mówić nie wypada.

Pan B. pochylił się nad jej ręką, jakby ją miał zamiar pocałować.

Przez środek skarpetki biegi szew.

- A czy są może takie bez szwu? — zapytał niby mimochodem, gdy płacił za zakupy.

- Jak to bez szwu? — zapytała zdziwiona ekspedientka.

- No żeby były zupełnie gładkie.

- No co pan? Przecież takich się nie da zrobić. Jak by się to miało trzymać?

Postanowił więc definitywnie zostawić sprawę samej sobie. Kiedy człowiek się starzeje, wielu rzeczy nie zauważa — świat pędzi do przodu, ludzie wciąż wymyślają coś nowego, jakieś kolejne udogodnienia. Nie zauważył, kiedy skarpetki stały się inne, niż były do tej pory. No cóż, może tak jest już od dawna. Nie sposób znać się na wszystkim, pocieszał sam siebie, drepcząc do domu. Wózek na zakupy turkotał za nim wesoło, świeciło słońce, jego sąsiadka z

dołu myła okna i przypomniało mu się, że miał ją prosić o polecenie kogoś, kto umyłby okna u niego. Teraz widział je z zewnątrz — były szare, tak samo jak firanki. Miało się wrażenie, że właściciel tego mieszkania dawno temu umarł. Odgonił te głupie myśli od siebie i wdał się z sąsiadką w krótką pogawędkę.

Widok porządków, wiosny osiadł w nim niespokojnym poczuciem, że powinien coś zrobić. Postawił zakupy na podłodze w kuchni i tak jak stał, wszedł do pokoju żony, gdzie teraz sypiał; swój pokój przeznaczył na magazynowanie starych programów telewizyjnych, pudełek, kubków od jogurtu i innych rzeczy, które mogły się jeszcze przydać.

Rzucił okiem na miłe, wciąż kobiece wnętrze i uznał, że wszystko w nim jest tak, jak powinno być — zasłony zaciągnięte, lekki półmrok, jego pościel na łóżku schludnie ułożona, tylko jeden róg kołdry pozostaje odgięty, jakby sypiał bez ruchu. W kredensiku na wysoki połysk stały filiżanki zdobione złotymi i kobaltowymi szlaczkami, kryształowe kieliszki i barometr przywieziony znad morza. Wyraźny napis podkreślał ten fakt: Krynica Morska. Na stoliku przy łóżku leżał jego aparat do mierzenia ciśnienia. Wielka szafa przy ścianie przeciwległej do łóżka przywoływała go od miesięcy, ale od śmierci żony zaglądał do niej rzadko i niechętnie. Wciąż wisały tam jej ubrania i wiele razy obiecywał sobie, że je wyda, ale jakoś dotąd się na to nie zdobył. I teraz oto przyszła mu do głowy odważna myśl — może by tymi rzeczami obdarować tę sąsiadkę z dołu. Przy okazji zapytałby ją o mycie okien.

Na obiad zrobił sobie zupełną szparagową z torebki — była naprawdę dobra. Na drugie danie zjadł odsmażane wczorajsze młode kartofelki, popijając je kefirem. Po drzemce, która naturalnie następo-

wała po obiedzie, pan B. ruszył do swojego pokoju i w ciągu dwóch pracowitych godzin zrobił porządek ze wszystkimi starymi programami telewizyjnymi składanymi tutaj tydzień za tygodniem, po pięćdziesiąt kilka rocznie; uzbierało się więc tego jakieś czterysta numerów w kilku nierównych zakurzonych stertach. Wyrzucenie ich było sprzątaniami symbolicznym: pan B. miał nadzieję rozpocząć ten rok — bo przecież rok zaczyna się od wiosny, a nie od jakiejś daty w kalendarzu — czynem oczyszczającym niczym kąpiel rytualna. Udało mu się wszystkie znieść do śmietnika i wrzucić do żółtego pojemnika z napisem „papier”, ale wtedy ogarnęła go nagle panika — pozbył się części swojego życia, amputował swój czas, swoją przeszłość.

Wspiął się więc na palce i rozpaczliwie zaglądał do środka, próbując wypatrzeć swoje programy. Lecz zniknęły w ciemnej czeluści. Na klatce schodowej, wchodząc po schodach na swoje piętro, zaszlochał krótko i wstydliwie, a potem zrobiło mu się słabo, co znaczyło, że zapewne podskoczyło mu ciśnienie.

Następnego ranka, kiedy po śniadaniu usiadł jak zwykle do oznaczenia wartych obejrzenia programów w telewizji, zdenerwował go długopis. Ślad, jaki zostawiał na papierze, był brązowy, brzydki. Najpierw pomyślał, że to wina papieru, więc złapał inną gazetę i zaczął ze złością rysować kółeczka na marginesie, ale i one okazały się brązowe. Uznał, że tusz w długopisie ze starości lub z jakichś innych powodów zmienił kolor. Zły, że musi przerwać swój ulubiony rytuał, by poszukać czegoś innego do pisania, podreptał do kredensiku na wysoki połysk, gdzie z żoną przez całe życie gromadzili długopisy. Było ich tam mnóstwo i oczywiście wiele z nich nie nadawało się już do użytku — tusze powysychały i pozatykały się dziurki we wkładach. Gmerał przez chwile w tej obfi-

tości, aż wyciągnął dwie ich garście i wrócił do gazety pewien, że znajdzie choćby jeden, który będzie pisać tak, jak pisać powinien: na niebiesko, na czarno, od biedy na czerwono lub zielono. Żaden tego nie potrafił. Wszystkie zostawiały po sobie ślad w ohydny smaczkwatym kolorze zbutwiałych liści, pasty do podłóg czy mokrej rdzy, od którego zbierało się na wymioty. Stary pan B. przez dłuższą chwilę siedział nieruchomo, tylko lekko drżały mu ręce. Potem zerwał się i z hukiem otworzył barek w starej meblościance, gdzie trzymał dokumenty; chwycił pierwszy z brzegu list, ale zaraz go odłożył; ten i wszystkie następne — rachunki, upomnienia, wyciągi — pisane były komputerowo. Dopiero gdy spod spodu udało mu się wyciągnąć jakąś ręcznie zaadresowaną kopertę, zrezygnowany ujrzał, że kolor tuszu także i tu był brązowy.

Usiadł w swoim ulubionym telewizyjnym fotelu, wyciągnął nogi przed siebie i siedział tak bez ruchu, oddychając i patrząc w obojętną biel sufitu. Dopiero potem zaczęły mu się nasuwać różne myśli, którymi żonglował w głowie i które potem porzucał:

- że jest jakaś substancja w tuszu długopisów, która z czasem traci właściwy jej kolor i brązowieje;

- że coś pojawiło się w powietrzu, jakaś toksyna, która sprawia, że tusz zmienia kolor na inny, niż był do tej pory;

i w końcu:

- że to jemu zmieniła się jakoś żółta plamka w oku albo nabawił się zaćmy lub katarakty i inaczej widzi kolory.

Lecz sufit nadal był biały. Stary pan B. wstał i kontynuował zaznaczanie programów

- nieważne - rachunki, upomnienia, wyciągi — pisane były komputerowo.

- że coś pojawiło się w powietrzu, jakaś toksyna, która sprawia, że

tusz zmienia kolor na inny, niż był do tej pory;

i w końcu:

- że to jemu zmieniła się jakoś żółta plamka w oku albo nabawił się zaćmy lub katarakty i inaczej widzi kolory.

Lecz sufit nadal był biały. Stary pan B. wstał i kontynuował zaznaczanie programów — nieważne jakim kolorem. Okazało się, że będą „Tajemnice drugiej wojny światowej”, a także film o pszczołach na Planecie. Kiedyś chciał mieć ule.

Potem przyszła kolej na znaczki. Pewnego dnia wyciągnął ze skrzynki listy i zamarł, widząc, że wszystkie znaczki na nich były okrągłe. Ząbkowane, kolorowe, wielkości złotych. Zrobiło mu się gorąco. Nie bacząc na ból kolana, szybko wszedł po schodach, otworzył drzwi i bez ściągania butów pobiegł do pokoju, gdzie w barku trzymał listy. Zakręciło mu się w głowie, gdy ujrzał, że znaczki są okrągłe na wszystkich kopertach, nawet na tych starych. Usiadł w fotelu i grzebał w pamięci, próbując znaleźć w niej ten jeden właściwy obraz znaczków. Przecież nie zwariował — dlaczegoż to okrągłe znaczki wydawały mu się takie absurdalne? Może przedtem nie zwracał na znaczki uwagi. Język, słodycz kleju, kawałek papierka, który jego palce przyklejają na kopertę... Listy kiedyś były grube, pękate. Koperty miały kolor niebieski, przeciągało się językiem po szlaczku kleju, a potem ścisnęło palcami, żeby obie części koperty się skleiły. Odwracało się kopertę i... — tak, znaczek był kwadratowy. To pewne. A teraz jest okrągły. Jak to możliwe? Zakrył twarz dłońmi i siedział tak przez chwilę w stojącej pustce, która jest pod powiekami, zawsze na zawołanie. Potem poszedł do kuchni rozpakować zakupy.

Kobieta przyjęła podarunek z rezerwą. Podejrzliwie przyglądała się starannie ułożonym w pudle jedwabnym bluzkom i sweterkom. Nie udało jej się jednak ukryć błysku pożądliwości w oczach, gdy spojrzała na futro. Pan B. powiesił je na drzwiach.

Gdy usiedli do stołu i zjedli po kawałku ciasta, popijając je herbatą, stary pan B. zdobył się na odwagę:

— Pani Stasiu — zaczął dramatycznie ściszonego głosem. Kobieta podniosła na niego ciekawy wzrok. Jej żywe, brązowe oczy tonęły w odmętach zmarszczek. — Pani Stasiu, coś jest nie tak. Niech mi pani powie, czy skarpetki mają szwy, takie przez całą długość?

Milczała zaskoczona pytaniem i nieznacznie cofnęła się na krześle.

- Kochany, co też pan mówi? Jak to czy mają szwy? Oczywiście, że mają.

- A czy zawsze miały?

- Co pan ma na myśli, mówiąc „czy zawsze”? Oczywiście, że zawsze.

Kobieta nieco nerwowym ruchem zmiotła dłonią okruszki ciasta ze stołu i wygładziła obrus.

- Pani Stasiu, a w jakim kolorze piszą długopisy? — zapytał znowu.

Nie zdążyła mu odpowiedzieć, a on już niecierpliwie dodał:

- W niebieskim, prawda? Długopisy, od kiedy je wynaleziono, piszą na niebiesko.

Uśmiech powoli znikł z pomarszczonej twarzy kobiety.

- Niech się pan tak nie denerwuje. Są też czerwone i zielone.

- No tak, ale zazwyczaj na niebiesko, prawda?

- Napije się pan czegoś mocniejszego? Może kieliszek nalewki?

Już chciał odmówić, bo nie wolno mu było pić alkoholu, ale wi-

docznie uznał, że sytuacja jest wyjątkowa. Przytaknął.

Kobieta odwróciła się do meblościanki i wyciągnęła z barku butelkę. Starannie odmierzyła dwa kieliszki. Troszkę drżały jej ręce. W pokoju wszystko było białe i niebieskie — tapeta w niebieskie paseczki, biała narzuta i niebieskie poduszki na sofie. Na stole stał bukiet sztucznych białych i niebieskich kwiatów. Nalewka rozlała w ich ustach słodycz i cofnęła niebezpieczne słowa w głąb ciała.

- Niech mi pani powie — zaczął ostrożnie - czy nie wydaje się pani, że świat się zmienił? Że jakby — szukał słów — nie można go złapać?

Znowu się uśmiechnęła jakby z ulgą.

- Oczywiście, kochany, ma pan najświętszą rację. Czas przyspieszył, to dlatego. To znaczy sam nie przyspieszył, tylko my mamy już zdarte umysły i nie łapiemy czasu tak jak kiedyś.

Pokręcił bezradnie głową, dając tym samym znak, że nie rozumie.

- Z nami jest jak ze starymi klepsydrami, wiesz, kochanieńki? Czytałam o tym. W takich klepsydrach ziarna piasku od częstego przesypywania robią się bardziej okrągłe, wycierają się i piasek przesypuje się szybciej. Stare klepsydry zawsze spieszą. Wiedział pan o tym? Tak samo nasz układ nerwowy, on też się zużył, wie pan, zmęczył się, bodźce lecą przez niego jak przez dziurawe sito i dlatego mamy wrażenie, że czas płynie szybciej.

- A inne rzeczy?

- Jakie inne rzeczy?

- No wie pani... — starał się wymyślić jakiś podstęp, ale nic nie przychodziło mu do głowy, więc zapytał wprost: - Słyszała pani o prostokątnych znaczkach pocztowych?

- Ciekawe — odpowiedziała, dolewając im jeszcze po kieliszku.

- Nie, nigdy.

- Albo o kieliszkach, które mają dziubek. O, proszę, taki jak tutaj. Przedtem nigdy nie miały...

- Ale... — zaczęła, lecz jej przerwał.

- ...albo słoiki, które odkręcają się w lewą stronę, albo to, że na zegarach w miejsce dwunastej godziny teraz jest zero, o, i jeszcze... — umilkł zbyt oburzony, żeby dokończyć.

Siedziała naprzeciwko niego z rękami złożonymi na podołku, nagle zrezygnowana, grzeczna, poprawna, jakby straciła całą energię. Lekko tylko zmarszczone czoło wskazywało, jak bardzo niewygodnie jest jej w tej pozycji. Patrzyła na starego sąsiada z napięciem i rozczarowaniem.

Wieczorem jak zwykle położył się w łóżku żony, w którym spał od jej pogrzebu. Podciągnął kołdrę pod sam nos i leżał na wznak, patrząc w ciemność i słysząc bicie swojego serca. Sen nie nadchodził, więc wstał, żeby wyciągnąć z szafy różową koszulę nocną żony. Przytulił ją do piersi, a z gardła wyrwał mu się krótki pojedynczy szloch. Koszula pomogła – sen jednak przyszedł i unieważnił wszystko.

Olga Tokarczuk: Opowiadania bizarne
Wydawnictwo Literackie 2023

IMPRESSUM/Stopka redakcyjna

Monatszeitschrift der Masurischen Gesellschaft/ Miesięcznik Stowarzyszenia Mazurskiego -Herausgeber/Wydawca: Masurische Gesellschaft e.V. Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn., Tel.: +48 606 68 02 18
E-mail: barbara.willan@gmail.com
<https://www.stowarzyszeniemazurskie.pl/de>

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Ewa Dulna (Website-Redakteurin), Uwe Hahnkamp, Arkadiusz Łuba, Reinhard Donder, Grzegorz Supady, Siegfried Burghardt.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland: IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen./Redakcja zastrzega sobie prawo dokonywania skrótów nadesłanych tekstów.

Herstellung/Druk: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych TomActive Tomasz Glinka, 10-092 Olsztyn, ul. Obrońców Tobruku 7

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen, Marschallamt in Allenstein und von VdG finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej, Urząd Marszałkowski Województwa Warmińsko-Mazurskiego oraz Związek Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce.



**Uroczystość wręczenia Nagrody im Henryka Panasa S.42
Foto: O/O Stowarzyszenia Dziennikarzy RP**



**Unheimliche Atmosphäre des Totenests. Probe im Sonnenlicht, auf der Empore von links Victoria Serran-Pobo, Gregoire Blot, Marina Avseykova./Narodowe czytanie 2026 w Kościele Ewangelickim w Olsztynie. S.6
Foto: Uwe Hahnkamp**